

SCHLUSSBERICHT
zum Mandat
DIE TAUFEN ALS ÖKUMENISCHES SAKRAMENT

Die Schweizer Bischofskonferenz SBK und der Schweizerische Evangelische Kirchenbund SEK haben im September 2009 der Gesprächskommission für den ökumenischen Dialog zwischen der evangelischen und der römisch-katholischen Kirche der Schweiz ERGK den Auftrag erteilt,

- die von Kirchenbund und Bischofskonferenz unterzeichnete gegenseitige Anerkennung der Taufe und das vorangegangene Studiendokument «Zur Frage der Taufe» (1973) im Lichte der darauf folgenden ökumenischen Diskussion einer kritischen Lektüre zu unterziehen;
- im Licht der grundlegenden Bedeutung für das Christsein und Kirchesein die ökumenischen Potenziale der Taufe zu untersuchen;
- mögliche Konsequenzen aus der gegenseitigen Taufanerkennung zu identifizieren;
- Aspekte der Taufekklesiologie zu erörtern und nach Möglichkeit die Themen «Taufe und missionarische Kirche» sowie «Taufliturgie» zu vertiefen;
- einen Schlussbericht zu erstellen, gegebenenfalls mit Empfehlungen für die mögliche Weiterarbeit.

Die ERGK hat in fünf Sitzungen an diesem Mandat gearbeitet:

- am 11./12. Oktober 2009 in Basel;
- am 4. März 2010 in Bern;
- am 10./11. Oktober 2010 in St. Niklausen OW;
- am 21. März 2011 in Bern;
- am 23./24. Oktober 2011 in St. Niklausen OW.

Der Schlussbericht ist zweisprachig und besteht aus zwei Teilen:

- 1. Biblisch-exegetische Aspekte: Die Taufe in der Bibel**
- 2. Pastoraltheologisch-ekklesiologische Aspekte: Taufe als ökumenisches und missionarisches Sakrament**

1. Biblisch-exegetische Aspekte:

Die Taufe in der Bibel

Vorbemerkung

Das Evangelium ist keine abstrakte, die uns gegebene Zeit überspringende Wahrheit, sondern auf Hörende angewiesen und in höchst unterschiedliche Kontexte, Lebensfelder und Milieus hinein zu verkündigen. In Bezugnahme auf die Lebenswelten und Situationen, in denen sich Menschen bewegen, geschieht die Verkündigung des Evangeliums oder wird sie verpasst – davon geben im Neuen Testament (NT) etwa die Paulusbriefe anschauliches Zeugnis. In seinen Briefen wendet sich Paulus an Gemeinden in spezifischen Konflikt- und Lebenssituationen, ohne sie auf diese zu fixieren. Im Gegenteil: In konkreten Bezugnahmen, die alle Bereiche des Lebens und Zusammenlebens betreffen, geschieht Befreiung und Neuausrichtung durch das Wort vom Gekreuzigten und Auferstandenen. Dabei artikuliert Paulus das Evangelium im Blick auf vielfältige religionssoziologische, ethnische oder soziale Zusammenhänge, wird den Juden ein Jude, den Griechen ein Grieche, ohne die geltenden Grenzziehungen zu respektieren.

Einleitung

Im vorliegenden Dokument zeigen wir auf, welche Schlüsselrolle die Taufe in weiten Teilen des NT spielt. Es ist dies eine wichtige Grundlage für eine ökumenische Verständigung – zumindest in diesem Kernbereich. In einer nicht erschöpfenden Untersuchung haben wir uns mit dem im Alten Testament (AT) und im NT verwendeten Vokabular und mit jenen Stellen befasst, die auf Reinheit, Reinigung oder Taufe anspielen oder ausdrücklich dieser Thematik gewidmet sind.

1) Altes Testament

Vokabular:

taba (טבע), untertauchen, versinken, überflutet werden (Immersion)

(Ps 69,3: Ich bin versunken in tiefem Schlamm, wo kein Grund ist)

Griechische Übersetzung: *baptizein* - βαπτίζειν

rahas (רחץ), sich waschen, waschen (z.B. Hände, Füße...)

Griechische Übersetzung: *louein* - λούειν (mit Hilfe von, mittels)

Beispiele:

2Kön 5,10.12.13 «Elischa aber sandte einen Boten zu ihm [Naaman] und sprach: Geh und wasch dich sieben Mal im Jordan ...» Hier steht das Verb *rahas* (griechische Übersetzung: *louein*).

2Kön 5,14 «Da ging er [Naaman] hinab, und nach dem Wort des Gottesmannes tauchte er sieben Mal in den Jordan ein ...» Hier steht das Verb *taba* (griechische Übersetzung: *baptizein*). Das Verb *baptizein* hat hier, anders als sonst üblich, einen positiven Sinn. Die Wirkung ist Reinheit (rein werden: καθαρίζειν).

Der Mensch der antiken Religionen ist sich der Bedeutung der Reinheit stark bewusst, in erster Linie aus gesundheitlichen, dann aber auch aus religiösen Gründen. Reinheit ist die gebotene Verfasstheit, um sich dem Heiligen, Gott zu nähern (vgl. die Waschriten im AT namentlich für Priester und Leviten). Um mit dem heiligen Gott in Kontakt zu treten, muss man heilig, rein sein. Beispiel: Ps 50 (51), von Augustinus als Taufpsalm interpretiert. Andere Beispiele im AT und im NT: Ex 19,10.15; Lev 15,16–24; 1Sam 21,5–6; Offb 22,14; Joh 13, 5–6; 9,7–15.

2) Synoptiker

Statistik des verwendeten griechischen Vokabulars: *bapto* 4-mal; *baptizo* 77-mal; *baptisma* 20-mal; *baptismos* 3-mal; *baptistes* 12-mal; *louo* 5-mal; *plyno* 3-mal; *synthapto-mai* 2-mal. Grosses Gewicht hat das Verb *baptizo*. 34-mal steht es im Passiv: Die Handlung erfordert die Gegenwart einer anderen Person, eines «Amtsträgers», eines Zelebranten.

Schon sehr früh galt die Taufe Jesu (Mk 1,9–11; Mt 3,13–17; Lk 4,21–22; Joh 1,32–34) als Modell der Taufe des Christen.

Markus: Die Elemente der Taufe sind das Eintauchen ins Wasser, die Waschung, das Manifestieren der Büsserhaltung («Beichte der Sünden»), um Vergebung zu erlangen (1,4), die Gabe des Heiligen Geistes (1,10), die Stimme vom Himmel, die die *ευδοκία* (*eudokia*; Wohlgefallen), die Freude des Vaters an seinem Sohn zum Ausdruck bringt, was bedeutet, dass der Sohn ohne Sünde ist. Wir können daraus schliessen, dass Taufe und Sündenvergebung seit den Anfängen in einem Zusammenhang verstanden werden.

Lukas legt den Akzent auf die Taufe als *spirituelles* Ereignis.

Matthäus überliefert uns den Dialog zwischen Johannes dem Täufer und Jesus; er gibt zu verstehen, dass Jesus ohne Sünde ist. In diesem Punkt (Taufe Jesu, der ohne Sünde ist) manifestiert sich in den vier Evangelien eine gewisse Verlegenheit. Matthäus vermittelt uns die trinitarische Taufformel, wie wir sie später wieder in der Didache vorfinden, sowie die enge Verbindung zwischen Taufe und missionarischer Verpflichtung (28,16–20). Jesus verweist auf seine göttliche Autorität. Die Verkündigung der guten Botschaft geschieht in zwei Schritten: Taufe und Lehre. Jesus sichert seine Gegenwart in der Gemeinde bis ans Ende der Zeiten zu.

Der Zusammenhang von Glaube und Nachfolge ist im Anschluss an die synoptische Tradition zu bedenken: das Gestalten der Welt, weshalb mit der Taufe nichts «erledigt» ist, sondern die vorfindliche Welt vielmehr fraglich wird.

3) Paulus

Es besteht ein radikaler Unterschied zwischen der Taufe des Johannes und der christlichen Taufe.

Die christliche Taufe wird «auf» (εἰς Χριστόν) Christus Jesus gespendet (Gal 3,27; Röm 6,3).

Der Messias ist gekommen, das erste Mal in Demut und Leiden. Er lebt, sein Reich ist angebrochen und dessen endgültige Vollendung wird erwartet. Der Christ ist in die Ära des Heils eingetreten.

Der Christ wird mit Heiligem Geist getauft (Pfingstgeschehen, vgl. Apg 2,38): 1Kor 12,13, Tit 3,5–7. Die Taufe begründet eine Gemeinschaft.

Einige wichtige paulinische Texte zur Taufe:

Röm 6,1–11: Die Taufe wird als Akt interpretiert, durch den der Getaufte an Tod und Auferstehung Christi teilhat. Die Vergebung der Sünden durch Christi Heilswerk macht aus dem Getauften ein neues Geschöpf, verleiht ihm eine neue Identität; nun gehört er Jesus Christus. Die christliche Taufe ist Initiation und Eingliederung.

Röm 8, 9–11

Aussichtsreich in der gegenwärtigen Situation sind Texte, in denen die Bedeutung der Taufe anthropologisch bzw. pneumatologisch entfaltet wird. Hier wird die entscheidende Frage «Wie ist der Mensch in neutestamentlich-theologischer Perspektive zu verstehen?» erschlossen. «Leben angesichts von Geistkraft» und «Leben im Geist» (Gal 5,25) widerspricht einem Menschenbild, in dem sich alles um den Einzelnen als Zentrum seiner Existenz dreht (Befreiung aus Selbstzentrierung und -inszenierung).

In Röm 8,9–11 erscheint Gottes Geist als «Selbst» des Glaubenden, der dem Glaubenden einwohnt und zugleich fremde, bewegende Kraft Gottes ist. Dabei kommt es zu einem Subjektwechsel im Text bzw. «im» Glaubenden.

Geisterfahrung wird bei Paulus äusserst vieldeutig entfaltet. Von der Taufe als Getauftwerden in den Tod Christi wird die Frage zentral, was «neue Schöpfung» im Leben der Glaubenden und in ihrer Distanz zum Vorfindlichen bedeutet (Spannungsfeld sarkischer bzw. pneumatischer Existenz). Taufe drückt ein Transformationsgeschehen aus, welches das Menschenmögliche übersteigt und zugleich neu erschafft (Schöpfung aus dem Nichts, Verwandlung). Taufe als Ausdruck der Geistbegabung und der ununterbrochenen, im Gebet vollzogenen Rezentrierung des Ichs (sterben, neu werden).

1Kor 6,11: Paulus stellt eine enge Verbindung her zwischen Reinigung, Heiligung, Rechtfertigung (*abluti, sanctificati, iustificati*). Dieser Vers ist für die Ökumene höchst bedeutsam, verweist Paulus hier doch auf die Rechtfertigung durch die Taufe. Im Hintergrund wird die Spannung zwischen dem christlichen Ideal und der durch die Sünde geprägten Realität spürbar.

Gal 3,27–28: «Ihr alle nämlich, die ihr auf Christus getauft wurdet, habt Christus angezogen. Da ist weder Jude noch Grieche, da ist weder Sklave noch Freier, da ist nicht Mann und Frau. Denn ihr seid alle eins in Christus Jesus.» Zu beachten sind die drei Konsequenzen der Taufe: 1) kein Antisemitismus/Antijudaismus mehr, 2) keine Sklaverei mehr, 3) eine gewisse Gleichheit von Mann und Frau in der Kirche.

4) Johannesevangelium

Jesus oder seine Jünger taufen (Joh 3,22–36): «... allerdings taufte Jesus nicht selber, sondern seine Jünger taufte» (Joh 4,2). Auf diese Erzählung folgt die Begegnung mit der Samaritanerin (Joh 4). Sie kreist um drei Themen: Brunnen, Wasser, Gabe Gottes. Das Gespräch mit Nikodemus: «Wer nicht aus Wasser und Geist geboren wird, kann nicht in das Reich Gottes gelangen» (3,5). Aus diesem Vers wurde der Schluss gezogen, dass die Taufe eine unabdingbare Voraussetzung ist, um das Heil zu erlangen und in das Reich Gottes einzugehen.

Die Heilung eines Blindgeborenen: «Geh, wasche dich im Teich Schiloach! ... Da ging er und wusch sich und kam sehend zurück» (9,7). Wird das Johannesevangelium in seiner symbolisch-sakramentalen Dimension gelesen (was die patristische Tradition wie die Liturgie – und namentlich die Fastenzeitlektüren – tun), wird klar, dass dieser Vers von der Taufe als *photismos*, Erleuchtung, spricht.

Die Fusswaschung: «Wenn ich dich nicht wasche, hast du nicht teil an mir» (13,8b). Dieser Vers kann, in der Folge von Joh 3,5, als nochmaliger Hinweis darauf verstanden werden, dass die Taufe zur Erlangung des Heils absolut notwendig ist. In erster Linie aber stellt er uns das Handeln Jesu als nachzuahmendes Modell vor: 1) die Taufe eröffnet den Zugang zum Abendmahl; 2) aus der Taufe ergibt sich die Verpflichtung zur Nächstenliebe und zum Dienste in der Gemeinde.

5) Apostelgeschichte

Es handelt sich um ein wichtiges Dokument aus den Anfängen des Christentums, aus der Zeit um 42 bis 43 n. Chr., als fast alle Christen Juden waren. Auffallend ist in der Apostelgeschichte, wie sehr die im Anschluss an die Reden erfolgende Taufe signalisiert, dass ein Hauptanliegen erfüllt ist: 2,38.41 (Pfingsten, Rede des Petrus); 8,12.13.16–17 (Philippus in Samaria); 8,36–38 (äthiopischer Eunuch); 10,45–48 (Kornelius und seine Familie).

6) Erster Brief des Petrus

«Dieses [das Wasser] rettet jetzt auch euch, im entsprechenden Bild der Taufe [Petrus spricht von der Arche Noah]; sie dient nicht der Reinigung des Körpers von Schmutz, sondern ist die Zusage fester Bindung an Gott – dank der Auferstehung Jesu Christi ...» (1Petr 3,21).

Der Begriff «*épérôtèma*» (ἐπέρωτημα) wird unterschiedlich übersetzt. Luther übersetzt «Bund»; moderne Übersetzungen nennen «Bitte», «Zusage fester Bindung». Dieser Sinn scheint heute allgemein akzeptiert.

Er entspricht der Bedeutung des Begriffs «sacramentum», ursprünglich die Eidverpflichtung im Militär und Treuepflicht gegenüber dem Kaiser. Plinius der Jüngere spielt wahrscheinlich in seinem Brief an Trajan auf die Taufe an (X, 96): «Affirmabant [christiani] seque sacramento non in scelus aliquod obstringere ...» (*sacramento se obstringere* = sich eidlich verpflichten).

Der Begriff entspricht der Frage an den Täufling, der sich mit seiner Antwort verpflichtet. Diese Verpflichtung will heißen: Christus anhängen, ihm in seiner Seins- und Lebensweise nachfolgen.

Schlussfolgerungen

- Die Taufe ist ein Übergangsritus: Übergang vom Tod ins Leben, von der Sünde in die Vergebung, von der Finsternis ins Licht.
- Die Taufe ist ein Ritus der Kirche: keine Taufe ohne Gemeinschaft. In den Anfängen gab es weder Pate noch Patin; die Kirche, die Gemeinde übernahm die Patenschaft. Das Gemeindeideal wird in Apg 2,42 beschrieben: Lehre der Apostel, Gemeinschaft, Brechen des Brotes, gemeinsames Gebet.
- Die Taufe ist ein trinitarischer Ritus: Mt 28,19–20. Die Tauftexte des NT erwähnen stets eine der drei göttlichen Personen. Bezeugt ist die trinitarische Formel auch in der Didache.
- Die Taufe gestaltet den Getauften gemäss Christus und verpflichtet ihn folglich auf ein Leben in Christus.

Soweit der Überblick über die geoffenbarten Glaubensinhalte zur Taufe. Nun gilt es, sie im Lichte der heutigen ökumenischen pastoraltheologischen Aspekte zu betrachten.

Ausblick

In ihrer Taufpraxis zeigt sich die Grundhaltung der Kirche im Spannungsfeld von Tradition und Innovation besonders deutlich. Hier verdichtet sich ihre Grundhaltung im Blick auf die Transformationsprozesse, mit denen sie konfrontiert ist. Hier wird sichtbar, ob und wie sie sich am Evangelium und seiner Verkündigung orientiert, ob sie in Fülle austellt, was ihr anvertraut ist, oder ob sie damit geizt und sich ängstlich vor Grenzüberschreitungen scheut.

Die Taufe als Ausdruck der Verkündigung des Evangeliums ist wichtiger als ihre Bedeutung im ökumenischen Diskurs. So gesehen sollte die erste Sorge der Kirche die Verkündigung des Evangeliums sein. Sie sollte insbesondere auf Menschen zugehen, die nicht die Chance (und manchmal auch Bürde) einer religiösen Erziehung in Kindheit und Jugendalter hatten. Diese Menschen sollten unser wichtigstes Anliegen sein, und die Frage der Taufe und der Taufanerkennung ist in diesen Kontext zu stellen. Sonst lenkt ihre Bearbeitung von Wesentlichem ab, droht zur Alibiübung zu werden oder zum «Binnendiskurs» für Menschen, denen die Taufe sowieso am Herzen liegt.

2. Pastoraltheologisch-ekklesiologische Aspekte:

Taufe als ökumenisches und missionarisches Sakrament

«Pastoral der Taufe»

Falls die Taufe, anders als heute, von unseren Kirchen nicht oder nicht mehr gegenseitig anerkannt wäre, was änderte sich für sie? Würden ihre ökumenischen Fortschritte wirklich gebremst? Bei der Erteilung des Mandats an unsere Gesprächskommission wurden wir gebeten, «das ökumenische Potenzial der Taufe» (Bischof Vitus Huonder)

zu untersuchen. Doch vermag sich das «ökumenische Potenzial» des einzigen unseren Kirchen gemeinsamen Sakraments zu entfalten, wenn wir es beim B des BEM (Baptism, Eucharist, Ministry) bewenden lassen?

In der Erwartung – und in der Hoffnung – auf die Wiederaufnahme der theologischen Arbeit zu Eucharistie und Amt gehen wir auf die für die Taufe relevante Fragestellung ein: Gäbe es nicht einiges zu verbessern an unserer gemeinsamen Taufkultur? Unserer Überzeugung nach ist eine Verbesserung dieser Taufkultur möglich, namentlich indem sie expliziter gemacht wird, als sie es im Laufe der Zeit geworden ist (vgl. unsere Vorschläge zum Übergang von einer impliziten Taufanerkennung zu einer expliziten Taufanerkennung). Noch stärker ist indes unsere Überzeugung, dass diese Verbesserung von der mutigen Wiedereröffnung der „Baustellen“ Eucharistie und Amt abhängen wird. Dazu wäre es allerdings nötig, dass die Partner – und insbesondere die reformierten Partner in der Schweiz, welche die Vorschläge der Lima-Erklärung zu Beginn der 1980er Jahre kaum aufgenommen haben – in dieser Sache etwas mehr guten Willen unter Beweis stellen.

Die 1973 unterzeichnete gegenseitige Taufanerkennung hat in unserer Seelsorgepraxis eine erfreuliche Perspektive eröffnet. Wer die Taufe in einer der drei Signatarkirchen empfangen hat, wird bei einem Kirchenwechsel (früher, leider, als «Konversion» bezeichnet) nicht nochmals getauft. Dies hat mithin etwas zwischen unseren Kirchen verändert. Unseren Kirchenmitgliedern wird eine Art «freier Übertritt» gewährt, falls sie aus Überzeugung oder aus Gründen der Anpassung die Kirche wechseln möchten (vgl. Joh 10). Wir hoffen, dass keiner unserer Priester, unserer Pfarrern und Pfarrer diese Praxis wieder abschaffen möchte. Aber ist die neue Generation von Amtsträgern und Amtsträgerinnen über diese wichtige ökumenische Errungenschaft ausreichend informiert? Leider können wir nicht anders, als daran zu zweifeln.

Hinsichtlich der Möglichkeit, ohne erneute Taufe die Kirche zu wechseln, müssten sich unsere Kirchen vierzig Jahre später die Frage stellen, weshalb ein Konfessionswechsel auf katholischer Seite in der Regel von einer ernsthaften Katechese begleitet wird, auf reformierter Seite hingegen meist von einem simplen Gespräch. Es gibt keine Taufe ohne Unterweisung (vgl. Mt 28). Doch welches ist der Konfessions- oder Bekenntnisanteil in der den Übertrittswilligen erteilten Unterweisung? Unser Eindruck ist folgender: Reformiert werden heisst, frei zu werden, ohne Dogmatikbezug zu glauben und zu denken; katholisch werden hingegen heisst, einverstanden zu sein, sich auf ein Glaubensbekenntnis mit Inhalt einzulassen. Es ist dies eine bewusste Überzeichnung, aber dahinter steht eine klare Frage: Welches ist die Verbindung zwischen Taufe und Unterweisung, zwischen Taufe und minimalem Glaubensbekenntnis?

Regelmässig kommt es vor, dass Glaubende aus mehr oder weniger klaren Motiven aus einer Kirche aus- und in eine andere eintreten. Wir laden unsere Kirchen ein, sich eingehender mit diesem Phänomen zu befassen und in einer Art Umfrage zu eruieren, was Katholiken bewogen hat, reformiert zu werden – und umgekehrt.

Was den «freien Übertritt» der Getauften von einer Kirche in die andere betrifft, fragen wir uns weiter, ob dieser nicht mehr Anlass zu einer Stärkung der konfessionellen Identität, denn Anlass zur Offenheit für die durch die einmalige Taufe bezeichnete christliche Identität ist. Ist es doch möglich, dass ein Katholik, der reformiert wird, oder eine Reformierte, die katholisch wird, dies im Sinne einer Ablehnung oder eines Urteils über die Herkunftskirche tut. Wäre es nicht richtig, bei der Aufnahme einer bereits getauften Person in eine andere Kirche daran zu erinnern, dass sie wohl oder übel eine Bindung an ihre Herkunftskirche bewahrt und stets noch einen Teil ihres Erbes in sich tragen wird? Ebenso richtig wäre es, sie daran zu erinnern, dass ihre Herkunftskirche genauso wie die aufnehmende Kirche an einen Aufruf zur Einheit gebunden ist, der namentlich in der ökumenischen Bewegung zum Ausdruck kommt.

Die gegenseitige Taufanerkennung könnte paradoxerweise eine antiökumenische Haltung verdecken, ginge sie nicht mit dem klaren Aufruf von Priestern, Pfarrern und Pfarrerinnen zu einem primär christlich-kirchlichen und nicht konfessionellen Bewusstsein einher (vgl. die feinsinnige Unterscheidung der drei Identitätsebenen in der Schrift «Pour la Conversion des Églises» des Groupe des Dombes, 1987; christliche, kirchliche und konfessionelle Identität). Fruchtbar wäre das theologische Überdenken der gegenseitigen Taufanerkennung anhand der drei vom Groupe des Dombes vorgeschlagenen Ebenen.

Bereits erwähnt haben wir den Trend, dass die Unterweisung von Personen, die ihre Konfession wechseln, auf katholischer und reformierter Seite unterschiedlich gestaltet wird. Derselbe Trend ist auch bei der Taufe von Kindern im Schulalter festzustellen. Ein anspruchsvollerer Weg seitens der Katholiken (zwei Jahre) als seitens der Reformierten (einige Gespräche). Unsere Kirchen sollten sich mit diesem Unterschied befassen und die mit ihm verbundenen Herausforderungen herausarbeiten – dies namentlich in Bezug auf die traditionelle Verbindung, die zwischen Taufe und Unterweisung bestehen muss (vgl. Mt 28,19–20: «Tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehrt sie alles halten, was ich euch geboten habe»). Dabei sollten unsere Kirchen sich gemeinsam fragen, weshalb sie nach wie vor in hohem Masse bevorzugt die für Eltern, Patinnen und Paten oft wenig anspruchsvolle Säuglingstaufe praktizieren, obwohl sie mehr Sorgfalt auf die Taufvorbereitung von Kindern, Jugendlichen oder Erwachsenen verwenden und von ihnen auch mehr verlangen.

Ist es richtig, den Taufkandidaten im Vernunftalter einen «hohen Preis» und den in der Regel nicht praktizierenden Eltern der zur Taufe gebrachten Säuglinge einen «geringen Preis» abzuverlangen (und sei es im Namen der *gratia praeveniens*, der *zuvorkommenden Gnade*)? Dies vor allem heute, da Eltern, Paten und Patinnen sich zuweilen offen als Atheisten bezeichnen, falls sie nicht aus der Kirche ausgetreten sind und sich gleichwohl als gläubig bezeichnen. Doch man kann die Frage auch umkehren: Sollte der Preis von Taufverpflichtung oder -versprechen (falls vom Amtsträger, von der Amtsträgerin wirklich abgenommen, was nicht mehr bei allen reformierten Pfarrern und Pfarrerinnen der Fall ist) – sollte dieser «Preis» nicht bekräftigt werden? Und falls ja, mit welchen Worten?

Die Säuglingstaufe wurde im gemeinsamen theologischen Dokument von 1973 «mit Händen und Füßen» einmütig verteidigt (vgl. «Zur Frage der Taufe» von SEK und SBK 1973, §§ 20, 21 und 27). Das hat damit zu tun, dass im Kontext der 1970er Jahre in gewissen reformierten Kreisen manche Eltern eher zur Darbringung als zur Taufe der Kinder neigten. Heutzutage ist die Nichttaufe der Säuglinge nicht einmal mehr mit dem damaligen Trend in den Familien und unter Pfarrerinnen und Pfarrern verbunden, die als Alternative die Darbringung angeboten haben. Unsere Kirchen sollten ihre Stellungnahme von 1973 neu kontextualisieren und so die wachsende Zahl unterschiedlicher Gründe für die Nichttaufe von Kleinkindern zur Kenntnis nehmen (Gleichgültigkeit, freie Wahl lassen, in manchen Mischehen nicht zwischen katholisch und reformiert wählen müssen). Auch sollten sie die Diversifizierung des möglichen Taufalters zur Kenntnis nehmen, namentlich reformierterseits die Taufe Jugendlicher im Anschluss an die Unterweisung.

Ob die Taufe für einen Säugling, für ein Kind oder von ihm, für einen Jugendlichen oder von ihm oder von einer erwachsenen Person erbeten wird, muss sie nach wie vor zwingend an einen katechetischen Weg gekoppelt sein. Ob auf die Taufe die Unterweisung oder auf die Unterweisung die Taufe folgt – wir sollten gemeinsam über das Binom «tauft» und «lehrt» nachdenken. Jetzt umso mehr, da die Römisch-katholische Kirche durch ihre Internationale Theologenkommission vor kurzem in Erinnerung gerufen hat, welch beträchtliches Unheil der Glaube an die Existenz des Limbus unter dem Volk Gottes angerichtet hat – also dort, wo stattdessen mit dem Katechismus der Römisch-katholischen Kirche die Barmherzigkeit unseres Gottes und sein Wille, alle Menschen zu retten, verkündigt werden müsste. Nach wie vor sind dies allzu unbekannte Fakten in der breiten katholischen Öffentlichkeit, die noch immer um das Heil der Kleinkinder fürchtet, die ungetauft sterben.

Eine letzte Überlegung gilt der Herausforderung der gegenseitigen Taufanerkennung für die seit 1973 immer häufigeren interkonfessionellen Familien. Zweifellos sind gerade diese Familien von der von unseren drei Landeskirchen vor vierzig Jahren unterzeichneten Vereinbarung am stärksten betroffen. Fühlen sie sich doch durch eine gemeinsame ökumenische Brücke vereint. Vater und Mutter sind, obwohl unterschiedlicher Konfession, aufgerufen, aus einer einzigen Taufe zu leben und ihre künftigen Kinder ebenfalls.

In einer Mischehe werden die beiden Partner sehr wohl die Nuance zwischen «unser Kind wird katholisch oder reformiert getauft» und «wir taufen unser Kind *in* der katholischen oder reformierten Kirche» verstehen, falls ihnen der Sachverhalt von ihrem Priester oder ihrer Pfarrerin, ihrem Pfarrer eingehend erklärt wird. Doch trotz der subtilen Unterscheidung werden sich viele dafür entscheiden, ihr Kind weder in der einen noch in der anderen Kirche taufen zu lassen und, schlimmer noch, es unter dem Vorwand, ihm die Wahl zu lassen, nicht in den katechetischen Unterricht einer der beiden Kirchen schicken. Haben unsere Kirchen wirklich zur Kenntnis genommen, in welchem Mass der Rückgang bei den Taufen mit der Zunahme von bekenntnisverschiedenen Familien zu tun hat? Sollten sie nicht gemeinsame Taufvorbereitungen organisieren mit einer Orientierungshilfe auf die eine oder andere Kirche hin für die Fortsetzung? Zu-

mindest für konfessionell gemischte Familien ein neues Dokument anbieten mit der Aufforderung, «das Taufkind nicht mit dem konfessionellen Bad auszuschütten»?

Abschliessend stellen wir fest, dass es noch immer eine immense Baustelle gibt, die es für konfessionell gemischte Familien in unserem Land und mit ihnen zu erforschen gilt. Die Orientierungshilfe «Taufe und Kirchenzugehörigkeit in der Mischehe» (SEK und SBK, 1987) war in der Tat ein klarer Aufruf, für ihr Kind, ihre Kinder eine einzige kirchliche Aufnahme zu wählen und so Formen von Feiern zu vermeiden, die Verwirrung stiften könnten (Gegenwart eines Priesters *und* eines Pfarrers, einer Pfarrerin), und zu verhindern, dass das Kind, die Kinder zwischen Stuhl und Bank geraten könnten. In der Orientierungshilfe von 1987 wurden konfessionell gemischte Familien, welche die Erfahrung von Feiern in der Gegenwart zweier Amtsträger oder die Aufnahme in beide Kirchen ausprobieren oder wiederholen wollten, nachdrücklich aufgefordert, Folgendes zu bedenken: «Eine konkrete Taufe gliedert nur in *eine* konkrete Kirche ein» (aus Punkt 3 der Schlussfolgerungen).

Also keine Doppelzugehörigkeit. Um die konfessionell gemischten Familien, die sich der Schwere der Spaltung ihrer Kirche zuweilen gar nicht bewusst sind, zu trösten oder zu beruhigen, wurde dem Dokument von 1987 als Anhang der Text der Taufanerkennung von 1973 beigelegt. Was haben die schweizerischen Kirchen diesen Familien heute zu sagen? Und umgekehrt die interkonfessionellen Familien den Kirchen über ihre konkreten Erfahrungen auf ihrem Glaubensweg, der zuweilen hüben und drüben gewagt wird? Es gab eine Zeit, da wurden sie erwähnt, berücksichtigt, als Experten häuslicher Ökumene eingeladen. Und heute? Zurzeit stellen wir fest, dass die ökumenische Dimension der Taufe, wie implizit sie auch ist oder sein sollte, nicht oder nicht mehr oder noch nicht genügend explizit ist. Genau das aber hatte der Text von SEK und SBK 1987 empfohlen: «Aus der Überzeugung, dass jede Taufe grundsätzlich eine ökumenische Bedeutung hat, sollte auch jede Täufler – nicht nur jene von Täuflingen aus konfessionell gemischten Familien – eine ökumenische Prägung haben. Dies kann vor allem dadurch geschehen, dass im Zusammenhang mit der Eingliederung in die Kirche auch die mit der Taufe gegebene Beziehung zu den andern Kirchen und die Verantwortung diesen gegenüber sowie die Berufung und Verpflichtung zum Dienst an der erstrebten vollen Einheit bewusst gemacht wird. Unsere Kirchen sollten sich überlegen, ob sie Massnahmen treffen wollen mit dem Ziel, das künftig ein entsprechender Hinweis in *jeder* Tauf liturgie aufgenommen wird» (aus Punkt 6, Absatz 3 der Schlussfolgerungen).

Und heute? Liegt diese liturgische Arbeit nicht ebenso sehr «vor uns» wie «hinter uns»? Wir sind der Überzeugung, dass der Text von 1987 von unseren Kirchen ebenfalls neu bedacht werden müsste.

Vorschläge für konkrete Handlungsansätze:

Nach der Analyse der aktuellen Lage vor dem Hintergrund der Forderungen des Textes von 1973, nach der Relektüre des Teils «Taufe» der Konvergenzerklärung über Taufe, Eucharistie und Amt (Lima-Erklärung) von 1982 und nach eingehender Diskussion über unsere jeweilige Pastoralpraxis schlägt die Evangelisch/Römisch-katholischen Gesprächskommission ERGK die folgenden, in unseren reformierten und katholischen Gemeinden in der Schweiz so bald wie möglich umzusetzenden Handlungsansätze vor:

- Wenn immer möglich Taufen im Rahmen einer ordentlichen Gemeindefeier fördern.
- Die Freude über jede in der Gemeinde getaufte Person betonen. Das heisst konkret:
 - Jede Taufe nicht bloss in der Gemeinde selbst, sondern über die entsprechende Gemeindeseite auch in der Schwestergemeinde (in der reformierten Gemeinde für Katholiken und umgekehrt) ankündigen.
 - Ein Mitglied der Schwestergemeinde einladen, an der Tauffeier teilzunehmen.
 - Zum Jahrestag der Taufe jedem Getauften in der Gemeinde eine gemeinsame Glückwunschkarte zustellen, mit dem Hinweis auf die Termine unserer Gottesdienste und Veranstaltungen und für die getauften Kinder mit dem Hinweis auf die Möglichkeit der Sonntagschule. Gewisse Gemeinden tun dies bereits in den fünf auf die Taufe folgenden Jahren.
- In unseren Kirchen einen gemeinsamen «Taufschein» einführen. Für römisch-katholische Mitglieder ersetzt das am Tag der Taufe übergebene Dokument selbstverständlich weder den Eintrag ins Taufregister noch eine gegebenenfalls einzuholende Bestätigung. Für die Familien indes wird der Taufschein die Einheit auf dieser Ebene vor Augen führen. Für die Reformierten könnte das Dokument die neue Form des Taufscheins sein.
- Für unsere «Wiedereinsteigenden» und zu Unterweisenden gemeinsam einen Kurs über die gemeinsamen Glaubensgrundlagen organisieren (etwa nach dem Modell der «AlphaLive-Kurse»).
- Gemeinsam jährlich einen Wortgottesdienst als Erinnerung an die Taufe organisieren.
- Unsere Taufformeln mit einer Formel ergänzen, die den gemeinschaftsstiftenden Aspekt der Taufe hervorhebt. Beispielsweise mit dem Zusatz: «Du bist nun Mitglied der hiesigen katholischen/evangelischen Gemeinde geworden, aber auch Mitglied der gesamten Gemeinschaft der Christen; diese freut sich über deine Taufe und anerkennt sie voll und ganz.» «So nehmen wir dich in die Gemeinschaft der Kinder Gottes, in die Kirche Jesu Christi auf, die unvergleichlich grösser ist als unsere Kirche.»

Die Taufe ist das ökumenische und zugleich missionarische Sakrament schlechthin:

Der Ruf nach einem gemeinsamen Zeugnis der christlichen Kirchen wird immer dringlicher. Dass die Christen angesichts der Herausforderungen unserer Zeit mit einer Stimme sprechen, erscheint als zwingende Notwendigkeit. Gleichzeitig sind aufgrund des Mitgliederschwundes Stimmen zu hören, die dafür werben, dass die verschiedenen Kirchen sich am religiösen Markt viel profilierter darstellen müssten.

Viele Appelle zur Mission leiden jedoch darunter, dass deren Ziele unklar sind. Wir möchten Kirchenfremde oder der Kirche Entfremdete erreichen, aber was das in deren Leben bewirken soll, bleibt unklar. Das einfachste Ziel ist natürlich, dass sie sich der Kirche anschliessen – und zwar möglichst der unseren. Das ist einer der Gründe, warum unsere Mission so ekklesiozentrisch und in einer getrennten Christenheit deshalb oft so konfessions-egoistisch bleibt.

Was die Kirchen diakonisch tun, das machen sie an vielen Orten ökumenisch. Wie steht es aber um die Gemeinsamkeit, wenn es um die Weitergabe des Evangeliums geht? Ist es leichter, zusammen warme Suppe auszuteilen, als gemeinsam mit anderen das Brot des Lebens zu teilen?

Im Bekenntnis zur «einen Taufe» (Nizänisches Glaubensbekenntnis) kommt unser gemeinsamer Glaube zum Ausdruck. Trotz aller Unterschiede zwischen den Konfessionen eint uns, dass wir ein gemeinsames Glaubensbekenntnis haben.

Wir haben also einen gemeinsamen Glauben. Wir haben die eine Taufe. Was bedeutet das für unsere gemeinsame Botschaft? Ist die Taufe lediglich die Eintrittskarte, die den Zugang zur «una sancta ecclesia catholica» freigibt, oder ist sie auch Missionsprogramm, weil sie einen Akt des gemeinsamen Bekenntnisses gegenüber Aussenstehenden darstellt – gleich, ob diese danach fragen oder nicht. Wenn das so wäre, hätte es Konsequenzen.

Wenn wir uns durch ein gemeinsames Taufverständnis zu der einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche bekennen, dann schulden wir uns gegenseitig, aber vor allem auch den Menschen um uns herum, das Eingeständnis, dass wir diese Wirklichkeit nicht ausschliesslich für unsere Kirche beanspruchen können, und zugleich die demütige Bereitschaft, uns dem versöhnenden und einigenden Wirken des Geistes zu öffnen. Wenn die Kirchen selber für das Wunder der Versöhnung offen sind, können sie die Boten der Versöhnung und Werkzeug des Friedens sein und schaffen durch ihre wachsende Gemeinschaft einen Ort, an dem Menschen Gott begegnen.

Identitätssuche und Profilierung auf Kosten anderer gehört zu dem, was Paulus «fleischlich» nennt: die ängstliche Sorge um die eigene Existenz, die diese um jeden Preis sichern will. «Geistlich» aber wäre, im Vertrauen auf Gottes Geist alles zu fördern, was der Liebe dient und die eigenen Gaben, auch das theologische Erbe, als Beitrag zum Ganzen zu verstehen. Daraus ergibt sich eine doppelte Folgerung:

Gemeinsames Zeugnis ist möglich, weil damit die Erfüllung des Gebetes Jesu von Johannes 17, 21 beginnt: eins werden, damit die Welt glaubt.

Gemeinsames Zeugnis ist nötig, weil nur so glaubhaft bleibt, dass es in unserer Mission nicht um Mitgliederwerbung, um den Fortbestand unserer kirchlichen Tradition oder um die Sicherung unseres Einflusses in der Gesellschaft geht, sondern um die Botschaft von Gottes Liebe in Schöpfung, Erlösung und Versöhnung und darum, dass Menschen in dieser Botschaft Raum und Halt für ihr Leben finden.